

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 41 (1965-1966)
Heft: 7

Artikel: Modern sein ist nicht genug
Autor: Müller-Guggenbühl, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Modern sein ist nicht genug

Von Seminardirektor Fritz Müller-Guggenbühl

Vor zwei Jahren stellte sich uns anlässlich der Landesausstellung in Lausanne die Aufgabe, die gegenwärtige Bildung und Erziehung in der Schweiz zur Darstellung zu bringen. Eine der groß projizierten Bildlegenden lautete: «Schularbeit, von allem Wandel unberührt.» Wir meinten es als Lob. Wir wollten ausdrücken, daß Bildung eine sich ewig gleichbleibende Aufgabe der Menschen ist.

Die kritische Broschüre «Expo, Trugbild der Schweiz» griff die Formulierung auf und wiederholte sie sarkastisch, mit negativen Vorzeichen: «Von allem Wandel unberührt», tatsächlich, da sieht man sie, die Hinterwäldler der Schulpolitik, die ewigvorgestrigen Pädagogen, die offenbar noch immer nicht gemerkt haben, was die Stunde geschlagen hat!

In diesen zwei gegensätzlichen Möglichkeiten, den Ausdruck «von allem Wandel unberührt» aufzufassen, ist das Problem dieses Aufsatzes in zusammengepreßter Form enthalten. Wer die Frage, wie modern die heutige Schule sei, beantworten möchte, muß nämlich von zwei Dingen sprechen: von der berechtigten Zeitlosigkeit und von der ebenfalls zu Recht geforderten Modernität der Schule.

«Dann bauen wir den Menschen um!»

Letzten Herbst besuchte eine Gruppe schweizerischer Schulfachleute ein sehr konservatives, fast zweihundertjähriges klassisches Kollegium außerhalb von Boston in Amerika und erkundigte sich nach den Neuerungen des Ausbildungsprogramms. «Warum sollten wir unser Bildungsprogramm ändern?» antwortete der Rektor. «Alle dreißig Jahre sind wir wieder modern.»

In ähnlicher Weise wie mit dieser Antwort kann der Pädagoge seine Zuhörer verblüffen, indem er das Urteil der Eltern über die Verdorbenheit, die Genußsucht und Rücksichtslosigkeit der heutigen Jugend wiedergibt, und gleich darauf enthüllt, daß die Äußerung ein wörtliches Zitat aus dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert ist.

Eine beliebte Gattung unseres Schrifttums beruht ja auf diesem «semper idem». Manche gegenwärtige historische Dichtung nämlich, die Joseph-Geschichte von Thomas Mann etwa oder die Theaterstücke von Giraudoux und Anouilh, faszinieren

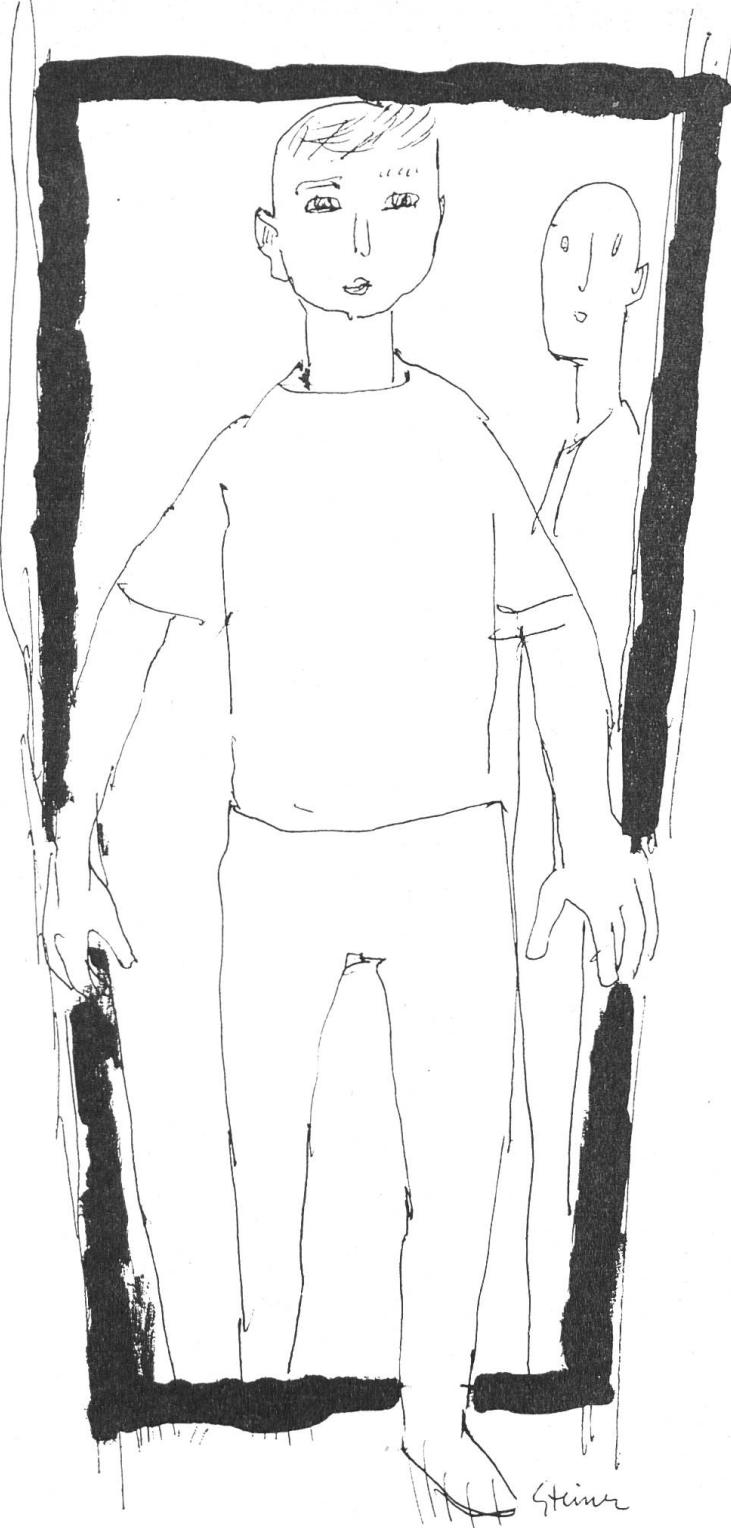
durch das schillernde und kunstvolle ineinander spielen von zeitbedingtem historischem Dekor und psychologisch modern formulierter – aber natürlich zeitlos gültiger – Problemstellung.

Das Sprichwort «Es gibt nichts Neues unter der Sonne» enthält Wahrheit. Aber es ist auf dem Gebiet der Bildung wie überall nur eine Halbwahrheit und diese steht nicht weit entfernt von der Unwahrheit. Martin Bubers schöne Formulierung, daß «alles prägt», die Natur nämlich und «die soziale Umwelt, das Haus und die Straße, die Sprache und die Sitte, die Welt der Geschichte und die Welt der täglichen Nachrichten aus Gerücht, Radio und Zeitung», ist ebenso wahr wie das «semper idem». Gewiß, jeder von uns ist Adam, jede ist Eva. Wir sind aber nicht nur in eine sich wandelnde Umwelt gestellt, wie man Bleisoldaten von einem Sandhaufen in einen andern steckt – wir erleben unsere Umwelt auch anders. Wie manchem von uns passiert es zum Beispiel, daß er – als Folge des Reichtums der Gegenwart an Photographien – sein Blickfeld ohne es bewußt zu wollen in einzelne fotogene Ausschnitte zerlegt.

Die moderne Technik hat uns mitgeformt. Sie hat zum Beispiel das Ohr der Buben so sehr geschärft, daß diese nach dem Motorengeräusch nicht nur die Automarke, sondern auch noch den Jahrgang bestimmen können. Der Münchener Professor Huth, der seit vierzig Jahren mit 13 000 Jugendlichen den immer gleichen Talent-Test durchführt, stellt fest, daß der heutige Jugendliche sich zwar weniger konzentrieren kann, dafür aber infolge des Umwelteinflusses mehr Dinge gleichzeitig überblickt und besser organisiert als die vorangegangene Generation.

Als die amerikanischen Wissenschaftler vor zwanzig Jahren mit der Eroberung des Weltraums begannen, sagte man ihnen, daß der Mensch die damit verbundenen Strapazen und Anforderungen nicht aushalten werde. «Dann bauen wir den Menschen um», lautete die prometheische Antwort. Niemand kann bestreiten, daß der «Umbau» teilweise bewerkstelligt worden ist.

Vergegenwärtigen wir uns, um diesen Gedanken nachzuempfinden, einen Augenblick lang eine Hauptattraktion der Expo, das Circarama. Es mutete dem Betrachter, und offensichtlich mit Erfolg, einen Gesichtswinkel von 360 Grad zu. Es tat, als ob der Mensch – schon oder wieder – ein Insektenauge



hätte, mit Blickrichtung nach allen Seiten. Und niemanden schien das weiter zu stören.

Wir sind die selben Menschen – und wir sind umgebaute Menschen. Die Bildungsaufgabe ist stets die selbe, und sie ist – da sie unter wechselnden Bedingungen erfolgt – stets wieder anders. Die Schule stellt darum fest: Es gibt zeitgebundene und zeitlose Bildungsaufgaben. Die zahlreichen Stimmen mancher Soziologen, Journalisten, Politiker, welche auf die Gegenwartsverpflichtungen der Schule hinweisen, sind in den letzten Jahren zu einem lautstarken Chor der Schulkritik angeschwollen. Wir dürfen für diese Kritik keine tauben Ohren haben.

Aber mögen sie noch so sehr lärmend, tuten und Alarmhörner blasen, so wissen wir doch, daß wir nicht nur den Willen zum Zeit-Konformen, sondern auch den Mut zur Unzeitgemäßheit haben müssen.

Dieses Doppelgesicht aller Bildungsarbeit blickt uns übrigens – nebenbei gesagt – auch entgegen, wenn wir uns für einen Augenblick dem Gegenbegriff zu «modern», dem Ausdruck «altmodisch» zuwenden. Die Feststellung «Das ist noch ein altmodischer Lehrer» kann das Lob einleiten: «Bei dem lernen die Kinder gehorchen und arbeiten!» – oder sie kann dem Tadel vorangestellt sein: «Er ist weltfremd, verknorzt und seiner Aufgabe nicht mehr gewachsen!» (Wer polemisch über die Schule herfallen will, kommt deshalb mit dem Begriff «altmodisch» nicht aus. Er muß von «steinzeitlichen Erziehungsmethoden» oder von «mittelalterlicher Strafpraxis» sprechen.)

Hinter dem Doppelgesicht der Bildungsarbeit steht eine Doppelaufgabe der menschlichen Existenz. Der menschlichen Seele, das hat kaum jemand so deutlich herausgearbeitet wie der große Schweizer Philosoph Paul Häberlin, stellt sich eine Doppelaufgabe. Mensch sein heißt einerseits Bezogen-sein auf Ewig-Gültiges, heißt sein Leben in den Dienst überzeitlicher Ideale stellen. Mensch sein heißt aber auch Sich-einfügen-wollen in die heutige Welt, Sich-anpassen-können und Sich-durchsetzen mit Hilfe von Kenntnissen und Fertigkeiten, heißt, sich der Welt bemächtigen.

Im Dienste dieser Doppelaufgabe steht auch die Schule. Sie ist zeitlos, weil sie im Dienste der Kultur steht, weil alle Bildung an ewiggültigen Ideen orientiert ist. Sie ist zeitgebunden, weil sie uns helfen muß, uns in der Welt zurecht zu finden. So spielen wir Lehrer denn die undankbare Rolle des Dieners zweier Herren und sind nicht selten der Prügelknabe beider, weil jeder findet, wir vernachlässigten just seinen Dienst.

Den ganzen Menschen bilden

Der Lehrer hat wie jeder Erzieher sehr viel pädagogische Kleinarbeit zu leisten: Er muß über i-Punkte wachen, muß nachlässige Sprechweise bekämpfen, auf Gleichheitszeichen mit zwei wirklich parallelen Strichen beharren, und so weiter. Diese Kleinarbeit fällt leichter, wenn man sich von Zeit

zu Zeit vor Augen hält, daß es etwas Größeres gibt, um dessentwillen das Kleine allein da ist und von dem aus es erst seine Rechtfertigung erhält. Es tut gut, von Zeit zu Zeit den Blick aufs Ganze zu richten.

Die Pädagogik frägt nach den geeigneten Wegen der Erziehung. Es ist aber sinnlos, über die besten Wege zu diskutieren, wenn man nicht weiß, wohin man gehen will. Am Anfang jeder Erörterung erzieherischer Probleme steht darum die Frage nach dem Erziehungsziel, nach dem Menschenbild.

Zusammen mit meinen Kollegen Leo Kunz in Zug und Theodor Bucher in Rickenbach habe ich versucht, diesen grundlegenden (wirklich den Grundlegenden) Erziehungsauftrag für die Expo zu formulieren. Der ursprüngliche Plan des Erziehungspavillons hatte nämlich vorgesehen, durch große Beschriftung der Außenwand auf diesen Auftrag hinzuweisen. Als Formulierung war vorgesehen: «Uns allen ist aufgetragen, junge Menschen heranzubilden, die, im Ewigen verankert, brüderlich solidarisch die Welt gestalten.»

Wir wollten damit ausdrücken, daß der Mensch in eine dreifache Abhängigkeit und Bezogenheit hingestellt ist: gegenüber Gott, gegenüber seinen Mitmenschen und gegenüber der Natur und Umwelt, in der er lebt. Uebermenschliches, Mitmenschliches und «Unter»-Menschliches wirken auf jeden einzelnen von uns ein, verlangen Auseinandersetzung und Beziehung. Erziehung und Schulung müssen den ganzen Menschen bilden. Wo sie eine Seite vernachlässigen, verkümmert der Mensch.

Drei Vorwürfe

Ich komme zur Hauptfrage: Hilft die Schule dem Menschen – so gut sie kann –, die Aufgaben der Gegenwart zu meistern, und nutzt sie dabei die Erkenntnisse der neuern Psychologie und die Möglichkeiten der Technik?

Für den schönsten und auch den pädagogisch hintergründigsten Brienzer Witz halte ich die Geschichte vom Buben eines Schnitzlers, der wie sein Vater ein Bärlein schnitzen wollte. Der Bub erbat sich ein Stücklein Holz und machte sich feuereifrig an die Arbeit. Er schnitt hier weg, und schnitt dort weg; das Holzstücklein wurde kleiner und kleiner, bis schließlich nichts mehr davon übrig blieb. Und

auf die Frage des Vaters, wo jetzt das Bärlein sei, antwortete der Bub: «Es ischt e keis drin gsiin.»

Die Öffentlichkeit übergibt der Schule die Jugend, damit wir Lehrer die Kinder entwickeln, was ursprünglich ja nichts anderes heißt als auswickeln, Talente freilegen. Nicht selten sind wir bei dieser Aufgabe, Begabungen ans Licht zu bringen, versucht, wie das Brienzer Büblein zu sagen: «Es ischt e keini drin gsiin.»

So leicht dürfen wir es uns aber nicht machen. Wir sind der Öffentlichkeit Rechenschaft schuldig.

Es sind vor allem drei Punkte, die in der gegenwärtigen Schulkritik immer wieder auftauchen:

1. In der Berichterstattung einer pädagogischen Woche in Münchenwiler, welche die Pädagogische Gesellschaft der Westschweiz durchführte, heißt es wörtlich: «Mit einem besser geführten Unterricht, mit der Anwendung der Methoden und der Technik des Programmunterrichts, könnte die Schule unserer Epoche die unerlässliche Bildung vermitteln.»

2. Im sogenannten «Notschrei Junger Schweizer aus dem Kanton Schaffhausen» an den Bundesrat (vom Januar 1965) steht zu lesen: «Die Schule bereitet zu wenig auf das heutige Leben und auf die Elternschaft vor.»

3. Die schon erwähnte Broschüre «Expo – Trugbild der Schweiz» stellt fest: «Die Struktur unseres Bildungswesens ist hoffnungslos veraltet.»

Müßte man die drei Einwände zusammenfassen, könnte man sagen, unsere Schule ist nach Ansicht ihrer Kritiker dreifach veraltet: methodisch, stofflich, organisatorisch. Sie wäre also so etwas wie ein Greis in der dritten Potenz. Ist sie das tatsächlich?

Programmierter Unterricht?

Der erste Vorwurf lautet, die Schule nutze die technischen Möglichkeiten der Zeit nicht. Er spielt vor allem auf die Zurückhaltung an, mit welcher wir dem sogenannten «Programmierten Unterricht» begegnen.

Der Programmierte Unterricht, die Lernmaschine, beruht auf Erkenntnissen der neuern Psychologie und auf Möglichkeiten der modernen Physik. Der Beitrag der Psychologie ist nicht gerade atemraubend. Es ist zunächst die Erkenntnis, daß der Hund, dem man lange genug simultan einen Cervelat vorsetzt und einen Glockenton spielt, allmählich seinen

Speichel schon beim Glockenton fließen läßt, weil er gelernt hat, eine Beziehung zwischen der Glocke und der Befriedigung seines Hungers herzustellen. Und dann die andere Erkenntnis, dass ein Vogelhirn mit der Zeit zählen lernen kann, wenn die richtige Antwort jedesmal unverzüglich mit einem Körnchen belohnt wird.

Der Beitrag der Physik ist imposanter. Er befähigt, Apparate zu bauen, welche Informationen derart speichern und kombinieren können, daß eine richtige Antwort zum nächsten Denkschritt weiterführt, eine falsche Antwort aber auf jene Fakten zurückweist, die Voraussetzung zum richtigen Resultat sind.

Die psychologische Erkenntnis und die technische Möglichkeit zusammen bewirken die Besonderheit des programmierten Unterrichts: Er ist zielstrebig auf ein Resultat hin angelegt. Er geht in sehr kleinen Denkschritten auf dieses Ziel zu. Jeder richtige Lernakt wird unmittelbar belohnt. Er erlaubt, weil die besonders gute Antwort einen, wie beim Leiterispiel, sprunghaft vorwärts bringt, ein individuelles Tempo.

Den dritten – entscheidenden – Beitrag zum programmierten Unterricht muß – neben dem Lern-Psychologen und dem Physiker – der Lehrer, der Methodiker leisten. Er muß nämlich die Programme verfassen. Die Lehrer, die Programmverfasser, sind im programmierten Unterricht was die Redaktoren im Zeitungsbetrieb. Die technisch perfekteste Maschinerie einer Zeitungsdruckerei nützt wenig, wenn das Blatt schlechte Redaktoren hat. Und das ist leider, um im Bilde zu bleiben, gegenwärtig noch die leicht groteske Situation des programmierten Unterrichts. Die Apparate sind perfekt, die Programme aber fehlen weitgehend. Das ist auch in Amerika so. Was uns beeindruckt, sind die perfektionierten Lernmaschinen mit ihren aufblitzenden grünen und roten Lichter; was uns eher enttäuscht, sind die geistigen Gehalte, die man den technischen Wunderwerken füttert.

Und doch stecken in dieser neuen Form des Lehrens selbstverständlich große Möglichkeiten. Wenn wir einst Programme haben, können wir nicht nur die Schüler eines weniger begabten Lehrers von der Arbeit seines begabten Kollegen profitieren lassen, sondern haben auch neue Möglichkeiten der Repetition und der Individualisation unseres Unterrichts.

Die Grenze, die den Lernmaschinen gesetzt ist, zeigt sich in der Anekdote, da man einem Übersetzungscomputer den Satz zu übersetzen gibt «Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach» und das Resultat einem andern Computer füttert, um es ins Deutsche zurück übersetzen zu lassen. Es entsteht der Satz «Der Alkohol ist fügsam, aber das Beefsteak ist nachgiebig». Das programmierte Lernen ist auf jene Gebiete beschränkt, da es um die Vermittlung meßbarer Fakten geht, es muß versagen, wo es um Gemütswerte, um Geschmacksbildung, um Nuancierung geht.

Zusammengefaßt heißt unsere Antwort auf den Vorwurf, wir seien methodisch veraltet, deshalb: Weil Unterrichten nicht lediglich eine Technik ist – Bildung beruht weitgehend auf Ansteckung –, wäre es falsch, von der Einführung der Lernmaschinen ein jähes Hinaufschneiden der Unterrichtsresultate zu erwarten. Wer solche Hoffnungen hegt, gleicht dem Manne, der sich von der Entwicklung der Farbchemie bessere Gemälde verspricht. Weil Schulehalten aber auch eine Technik ist, gehört es sich, daß wir uns ernsthaft überlegen, wie wir die neuen Hilfsmittel einsetzen wollen und wie wir an ihrer Weiterentwicklung mitarbeiten können.

Bildung für die Wirtschaft?

Der zweite Vorwurf, die Schule sei stofflich veraltet, meint in der Regel, daß sie zuwenig direkt auf die Bewältigung einzelner Gegenwartsaufgaben wie Verkehr, Film-Verständnis, Ehepartner-Wahl hinarbeitet. Ein Rekrut schrieb diesen Sommer: «Was nützt es mir, wenn ich weiß, wann Zeus Kopfweh gehabt hat, viel lieber hätte ich in der Geschichte etwas über den Kommunismus gehört.» Andere junge Leute wünschen von der Schule vermehrte sexuelle Aufklärung, während die ältere Generation den mangelnden Einsatz für die Erziehung zur Demokratie beklagt. Zusammenfassen lassen sich die Vorwürfe in dem Satz: Die Schule trägt den Bedürfnissen der modernen Industrie-Gesellschaft zu wenig Rechnung.

Der überdimensionierte mechanische Gartenzwerge der Expo, jener leicht groteske Riese Gulliver, hat den Ausstellungsbesuchern unter anderem auch die Frage nach der Hauptaufgabe der Schule gestellt. Verschiedene Antworten standen zur Ver-

fügung: «gute Bürger erziehen», «gute Allgemeinbildung vermitteln» usw. Am meisten Stimmen hatte bei der vorangehenden gesamtschweizerischen Meinungsforschung die Antwort erhalten: «Die Schule soll in erster Linie auf die Wahl eines Berufes vorbereiten.»

Dieses Ergebnis ent-ideologisiert den Bildungsgriff. Den meisten Lehrern kommt dagegen die Entwicklung der beruflichen Tüchtigkeit nur als ein Teil-Auftrag der Schulbildung vor, der eingebettet ist in dem umfassenden Bemühen, dem Menschen zu helfen, seine besonderen Fähigkeiten und Gaben zu entfalten.

Wir Erzieher aller Stufen gleichen in dieser Hinsicht dem Künstler, zu dem der Industrielle sagt: Malen Sie mir ein Plakat, das mir hilft, meine Produkte zu verkaufen! Gerne, antwortet der Künstler, ich will versuchen, etwas Werbekräftiges und für Sie Rentables zu gestalten, aber – nehmen Sie es mir nicht übel – noch wichtiger als der wirtschaftliche Wert ist mir, daß das Plakat auch ein schönes Bild ist.

Der Auftrag, den weite Kreise gegenwärtig unserer Schule erteilen, lautet: Bildet uns junge Menschen heran, welche fähig sind, sich dem kompliziert gewordenen Industrieprozeß einzufügen und die Produktivität des Landes zu mehren! Gerne, sagen wir, wir wollen versuchen, der wirtschaftlichen Wohlfahrt des Landes zu dienen, aber noch stärker verpflichtet fühlen wir uns dem Menschenbild, das die Entfaltung aller Kräfte des Einzelnen fordert.

Der Gegensatz zwischen den Ansprüchen der Wirtschaft und den Ansprüchen der Bildungsidee, den man hier ableiten könnte, ist aber, davon bin ich überzeugt, nur scheinbar. Ob der Plakatmaler seinem Auftraggeber am besten dient, wenn er ein künstlerisch einwandfreies Bild malt, müssen andere beurteilen. Hingegen bin ich überzeugt davon, daß die Schule der Allgemeinheit am besten dient, wenn sie sich nicht allein auf die Vermittlung industriell auswertbarer Kenntnisse und Fertigkeiten beschränkt.

Man vergleicht den Lehrer nicht selten mit dem Gärtner. Der Vergleich gibt manches her, nicht zuletzt die Tatsache, daß die erzieherischen Bemühungen häufig Ausgleichsmaßnahmen gegen die Umwelt-Einflüsse sein müssen, ähnlich wie der Gärtner dem schweren Boden Torfmull, dem leichten aber Humus beigibt.

Der Schul-Alltag gibt dazu manches Beispiel. Vor einigen Jahrzehnten erklang – nicht zu Unrecht – der Ruf: Fenster und Türen der Schulstube öffnen, das frische pulsierende Leben des Dorfes einströmen lassen! – Ist es nicht so, daß wir heute umgekehrt zur Abschirmung raten müssen, damit unsere Schule eher wieder etwas Klösterlich/Stilles habe. (In die Schulhaus-Architektur übersetzt: Keine Schul-Aquarien, sondern bergende, behausende Lehrstätten!)

Die Zusammenfassung der Antwort auf den Vorwurf, wir seien stofflich veraltet, heißt also etwa: Wenn gegenwärtsgemäßer Unterricht bedeuten soll, daß man Maschinenschreiben unterrichtet statt Zeichnen, oder Filmkunde statt Geschichte, daß man statt vom griechischen Götterhimmel nur noch vom Abwassersystem der eigenen Stadt spricht, daß man stets mit den Spatzen auf dem Schulhof beginnen soll, wenn man über Franz von Assisi reden möchte, dann weisen wir die Forderung zurück. Wir bejahren sie hingegen, wo man unter gegenwärtsgemäßem Unterricht versteht, daß der Geschichtsunterricht bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg fortgesetzt werde, oder wo man verlangt, daß wir uns vermehrt bemühen sollten, die Verbindung zum Gegenwärtigen und Nahen aufzuzeigen, wenn wir vom Vergangenen und Fernen sprechen.

Persönlich glaube ich, daß wir uns der Gegenwart weniger in den geistigen Gehalten des Unterrichts anpassen müssen – hier wäre eher an Kompensation zu denken – als in der Schul-Organisation, im Schul-Aufbau.

Uebergang zum Wahlfächer-System

Von der Entwicklung überholt sind meiner Ansicht nach vor allem drei Prinzipien unserer Schulstruktur: die große Verschiedenheit der kantonalen Schulsysteme, das Selektionsprinzip der höheren Schule und der Gedanke einer für alle Schüler einer Klasse gleichmäßig verbindlichen starren Stunden- und Stofftafel. Dürfte ich, wie Rahel Wertmüller im «Schuß von der Kanzel» bei ihrem Berggeist spielenden Paten, drei Wünsche tun – drei Wünsche im Bereich des schweizerischen Schulaufbaus – so wäre der cooperative Föderalismus der erste. Dazu möchte ich mich in einem späteren Beitrag näher äußern.

Der zweite Wunsch wäre dies: Die Mittelschule muß sich, um ihre heutige Aufgabe zu erfüllen, von der Selektionsschule zu einer Förderschule wandeln, die versucht, jedes einzelne bildungsfähige und bildungswillige Kind seinen Kräften und Veranlagungen gemäß zu fördern. Sie muß zwar Leistung fordern, aber sie sollte vermehrt Gelegenheit schaffen, schwache Leistungen auf einzelnen Gebieten durch überdurchschnittliche Arbeit auf andern Gebieten auszugleichen. Es müßten auch vermehrt Weichen eingebaut werden, die erlauben, von einem Bildungsgeleise auf ein anderes hinüberzuwechseln. Vor allem müßte man – im Bereich der Sekundarschulen etwa – das Verhältnis Aufnahme-Prüfung/Abschluß-Prüfung neu überdenken. Gegenwärtig ist es so, daß bei den Aufnahmeprüfungen die ausgeklügeltesten Test-Systeme angewendet werden, an eine strenge und repräsentative Abschluß-Prüfung denkt man nicht.

Redeblüten aus der Ratsstube

Die Schwimmlehrer erklärten, sie könnten im schwimmenden Wasser keinen Schwimmunterricht erteilen.

Dr. Willy Spühler, szt. Stadtrat, jetzt Bundesrat

*

Die aufgetriebene Behauptung des Interpellanten ist übertrieben.

Gustav Zürer

*

Ich glaube, das Gelände für eine Kaserne auf der rechten Sihlseite sei groß genug. Statt die Finger auch auf das linke Sihlufer auszudehnen.

Jacques Bopp

*

Ich betone das, daß Sie nicht sagen, ich komme zu abwegigen Betrachtungen, wie es auch schon geschehen ist.

Hans Ulrich Frei

*

Da sieht man, wo der Haas im Braten liegt.

Prof. Dr. Marcel Beck

Und mein dritter Wunsch: Unser Schulsystem fußt auf der Formel: Differenzierte Schule mit einheitlichen Stundenplänen. Die Formel, die ich mir – auf lange Sicht – wünschte, wäre: Einheitsschule mit individuell differenzierten Stundenplänen.

Praktisch bedeutet das, daß alle bildungsfähigen Schüler während acht oder neun Jahren dieselbe Schule besuchen, daß aber von der fünften oder sechsten Klasse an eine Differenzierung im Stundenplan einsetzt:

Um einen Kern von verbindlichen Fächern lagert sich ein Ring von Wahlfächern, das heißt, von Möglichkeiten, aus denen jeder Schüler eine Anzahl auswählen muß, und schließlich ein zweiter Ring von Freifächern, aus denen man das Gewünschteste oder für den künftigen Beruf Erforderliche auswählen kann. Die Einheitsschule übernimmt die Aufgaben der Primaroberstufe, der Sekundar-, Real- und Bezirksschulen sowie der Progymnasien. Der Abschluß dieser Schule in einzelnen von den Mittelschulen zu bestimmenden Fächern berechtigt zum – vielleicht prüfungsfreien – Übertritt in die Mittelschule.

Ich bin der Ansicht, daß ein modernes Bildungsprogramm auf der Oberstufe die Zahl der Freifächer und Wahlfächer vermehren sollte. Tausend Rektoral-Adressen haben hunderttausend Mittelschüler darauf hingewiesen, daß sie für ihre Bildung letzten Endes selbst verantwortlich sind. Unser System, das vorwiegend obligatorische Fächer kennt, macht es dem Schüler nicht leicht, diese Verantwortung zu erleben. Seine Fahrt durch die Lande der Bildung gleicht der Fahrt am Skilift. Man wählt den Weg nicht selber; es gibt kein Überholen und kein Anhalten, weder Umwege noch Abkürzungen. Die Leistung besteht vor allem darin, den Bügel nicht loszulassen. Hätte der Schüler jene Möglichkeiten, die der Wanderer hat, er würde die persönliche Verantwortung für seinen eigenen Bildungsweg viel deutlicher erleben.

Die USA sind gegenwärtig daran, ihr Schulsystem zu straffen. Sie übernehmen dabei manches aus Europa. Mit Recht behalten sie aber das Wahlfach-System im wesentlichen bei.

Es besteht in aller Bildung der Mittelstufe die große Gefahr, daß die Bildungsbemühungen des Lehrers dem Vorgehen eines Kapitäns gleichen, der ein Dutzend zu kleine Anker an zu kurzen Ketten auswirft. Keiner faßt. Das Wahlfach-System gibt die

Möglichkeit, halb soviele Fächer doppelt zu dotieren. Es scheint wahrscheinlich, daß auf diese Weise eher Anker entstehen, mit deren Hilfe sich mancher Schüler im Reich des Geistigen vertäuen kann.

Die Aufgabe aller Erziehung: Befreien und Binden

«Es gibt zweierlei Narren», sagt ein bekanntes Wort, «der eine sagt, das ist neu, folglich ist es besser, der andere sagt, das ist alt, folglich ist es gut.»

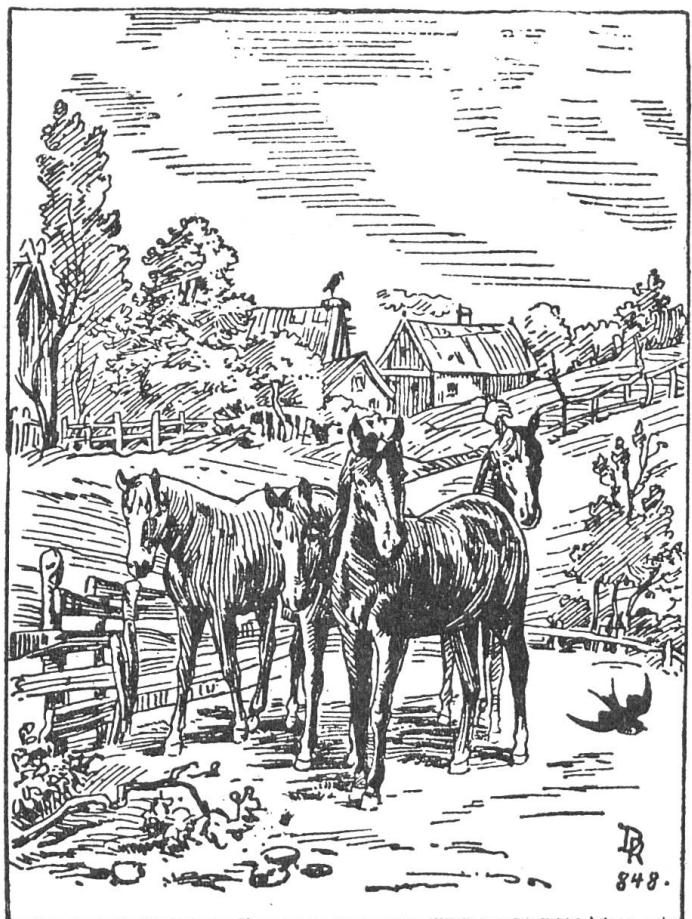
Ich habe mich vorwiegend mit der Haltung des ersten Narren auseinandersetzt. Es galt zu zeigen, daß die Gleichung «Modern = Besser» dem Bereich der Technik entstammt und nicht ohne weiteres auf die Schulung übertragen werden kann. Auf dem Gebiet der Technik heißt modern «besser»; auf dem Gebiet der Kultur heißt modern «mit anderem Akzent».

Der zweite «Narr», der sagt «Das ist alt, folglich ist es gut» will diese neuen Akzente nicht sehen. Er negiert die Spannung, er erschöpft sich im Heimweh nach dem Vorgestern. Dabei ist auch im Felde der Pädagogik die Zeit der Idylle vorbei. Die moderne Psychologie weist im Gegenteil darauf hin, daß es im Leben nicht darum geht, die Spannungen aufzuheben, sondern darum, die Spannungen auszuhalten, sie durchzustehen.

Noch umfassender als die Spannung zwischen den zeitlosen und den zeitgebundenen Bildungsaufgaben ist die Polarität zwischen Freiheit und Bindung.

Im ersten Jahre unseres Jahrhunderts veröffentlichte Ellen Key ihr berühmtes Buch «Jahrhundert des Kindes». Das beste daran, so finden wir heute, war der Titel. Der Inhalt kann uns nur noch geistesgeschichtlich interessieren. Sie schreibt: «Bevor nicht Vater und Mutter ihre Stirne vor der Hoheit des Kindes in den Staub beugen; bevor sie nicht einsehen, daß das Wort Kind nur ein anderer Ausdruck für den Begriff Majestät ist, ... werden sie auch nicht begreifen, daß sie ebensowenig die Macht oder das Recht haben, diesem neuen Wesen Gesetze vorzuschreiben, wie sie die Macht und das Recht besitzen, sie den Bahnen der Sterne aufzuerlegen.» Solche Worte wirken auf uns nicht nur hochgestochen und sentimental, wir erachten sie auch als inhaltlich falsch. Wir finden, daß dero Majestät, dem Kinde, von Zeit zu Zeit ein Klaps auf den Hintern

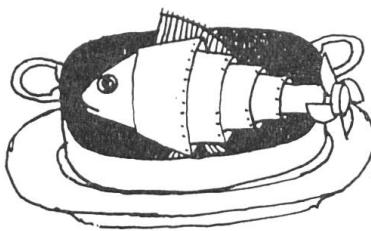
VEXIERBILD VOM ANFANG DES 20. JAHRHUNDERTS



Wo ist der Pferdeknecht?

Schweizerische Limericks

Von Regula Matzinger-Pfister



Es züchtet
ein Traiteur in Risch
Den Plastik-und-Blech-Diät-Fisch.

Das Tier frisst zum Schutz

Der Gewässer nur Schmutz

Und landet dann blau auf dem Tisch.

Es tauft eine Frau in Chiasso

Ihren dichtenden Papagei Tasso.

Er gewann einen Preis

Mit der Studie «Was weiss

Der heutige Spatz von Picasso?»

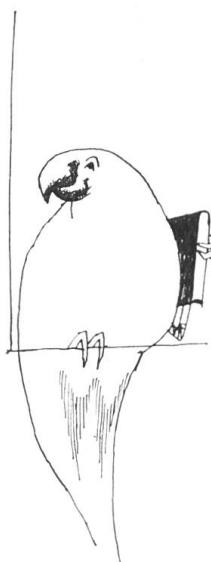


Illustration von Toni Businger

nichts schadet und daß die ewigen Bahnen der Kindergestirne günstig beeinflußt werden, wenn wir ein paar als Gravitationskörper wirkende Eis-crème-Buden und Micky-Mouse-Verkaufsstellen ausschalten.

Anderseits hat die in Ellen Key gipfelnde Bewegung der «Pädagogik vom Kinde aus» ein Vermächtnis hinterlassen, das der Erziehung in Schule und Elternhaus teuer sein muß: Die Anerkennung der Menschenwürde des Kindes. Alle Erziehungsmaßnahmen, welche die Würde des Kindes verletzen, sind falsch. Kinder haben nicht die selben Rechte, aber sie haben die selbe Würde. Es ist in Ordnung, wenn der Lehrer seinen Achtklaßbuben das Rauhen verbietet, aber wenn er ihnen die Zigarette aus dem Mund schlägt, so verletzt er die Menschenwürde.

Das Zauberwort der Reformpädagogik der Jahrhundertwende hieß: Befreien! Wir Heutigen würden sagen: die zu Gunsten der zweiten Möglichkeit entschiedene Alternative «Durch Strenge erziehen oder in Freiheit wachsen lassen?» war falsch gestellt. Das ist kein Entweder-Oder, sondern ein Sowohl-Als auch.

Auch auf methodischem Gebiet forderte die Reform-Pädagogik Befreiung: freies Schülertgespräch, freie Bestuhlung, freie Aufsätze, frei-schöpferische Kinderzeichnungen usw. Und auch hier muß die Gegenwart darauf hinweisen, daß im Unterricht beides Platz finden muß: kommandierte, disziplinierte Wissensvermittlung – da ist auch der Ort für programmierten Unterricht – und spielerisches, frei-schöpferisches Gestalten.

Der Lehrer soll sich in jedem Fach stets aufs neue besinnen auf das Verhältnis zwischen der eisernen Ration des zur Bewältigung des modernen Lebens notwendigen Wissens und Könnens einerseits und den gemütsbildenden, ewig-gültigen Werten anderseits. Er soll die eiserne Ration pauken, drillen, meinewegen bis die Schüler rote Köpfe bekommen, im übrigen aber ungehetzt wundersamen Einzelerscheinungen nachgehen, die Dinge ausspinnen und illustrieren, die Schüler die Stimmung einer Zeit erleben lassen, soll basteln und gestalten, kurz, er soll versuchen, aus der Schule eine Insel des Wachstums zu machen.

Gelingt es dem Lehrer, beiden Ansprüchen gerecht zu werden, dann ist er wahrhaft modern.